

Zusammenfassung unseres Treffens vom 17.03.2019

Thema: „Eigenverantwortung für Glück / Unglück“

Anwesende: Anna Strasser, Bernd Mielke, Hans-Joachim Kiderlen, Alexander v. Falkenhausen, Klaus Bigge, Patrick Plehn, Renate Teucher, Wolfgang Sohst.

Ort: Café „Spreegold“, Bikini-Haus am Zoo

Dieses Treffen schloss unmittelbar an das vorangehende an. Insgesamt wurden fünf Impulse dazu vorgelegt (von Gisela Schösser, Renate Teucher, Ursula Hobbeling, Udo Scheer, Wolfgang Sohst).

Zunächst stellten wir fest, dass der Zusammenhang von Glück und (Eigen-)Verantwortung kein selbstverständlicher ist. Vielmehr zeigt sich in der Verbindung dieser Begriffe die starke Durchdringung vom Begriff des Glücks / Unglücks einerseits und ethischen Normen andererseits.

Hierzu wurde ergänzt, dass Glück und Unglück praktisch nie dauerhafte Zustände, sondern vielmehr häufig **wechselnde Momente im Lebensprozess** sind. Daran wiederum schloss sich eine längere Diskussion an,

- a) inwiefern Glück (Unglück) eine Art Ressource ist, die knapp werden kann, und folglich
- b) ob es einen gesellschaftlichen Wettbewerb um Glück gibt.

Nun ist Glück als psychosozialer Zustand zwar kein Gut, das man irgendwo aufsammeln kann und insofern knapp werden kann. Dennoch ist Glück in dem Umfang, wie es auf **soziale Anerkennung** (Wertschätzung) angewiesen ist, kein beliebig vermehrbarer Zustand: Soziale, gar gesellschaftliche Anerkennung ist sogar sehr knapp und entsprechend heftig umkämpft. Historisch ist deshalb auch immer wieder ein Glücksbegriff, der sich von sozialer Anerkennung vollkommen entkoppelt, stark gemacht worden, z.B. in der **Stoa** und im **Buddhismus**. Diese Denkrichtungen trennen – wie auch die moderne Sozialforschung – zwischen Glück und **Zufriedenheit**. Letztere betont eher die **Balance** widerstrebender individueller und sozialer Kräfte. Sie wird deshalb häufig als leichter realisierbar betrachtet.

Es ist nun offensichtlich, dass das individuelle Glücksstreben starken ethischen bzw. moralischen Vorgaben und Einschränkungen unterworfen ist. Dies äußert sich nicht nur im Verbot von „bösem“, d.h. gemeinschädlichem Glücksstreben, sondern auch in der Forderung „**Der Glückliche muss geben!**“, die von vielen philosophischen Schulen erhoben wird. Die Begründung für dieses Gebot lautet u.a., dass die Großzügigkeit im Abgeben und Helfen selbst Glücksempfinden und soziale Anerkennung generiert.

Gleichwohl ist damit noch nicht die Frage beantwortet, wie ein solches Glück zu beurteilen ist, dass durch „**böses**“ (gemeinschaftlichen, empathisch verwerflichen) **Handeln** entsteht. Dies ist nämlich dennoch eine Form von Glück. Es betrifft keineswegs nur kriminelles oder anderweitig extremes Verhalten. Schadenfreude, wirtschaftlicher Kampfeifer und ähnliche alltägliche Phänomene sind durchaus nicht nur gemeinwohlorientiert. Hinzu kommt, dass die aggressive Abwehr asozialen Verhaltens selbst als gut und richtig empfunden wird, ja sogar als notwendig, um die Sozialordnung aufrecht zu erhalten. Eine klare Trennung zwischen „guter“ und „schlechter“ Aggression ist deshalb oft kaum möglich bzw. von ideologischen Prämissen abhängig.

Wie auch immer: Aus dem Vorstehenden ergibt sich zumindest, dass das subjektive Glück häufig im Umfange unserer Bemühung darum zunimmt. Wer sich allerdings zu sehr oder ‚falsch‘ anstrengt, glücklich zu werden, verhindert dadurch häufig die Realisierung seines Glücks. Dies wird besonders im chinesischen Taoismus betont. Hier zeigen sich kulturelle zwei sehr unterschiedliche Herangehensweisen an die Glückssuche:

- **Westlicher Weg:** Selbstverantwortung, Bemühung um Verdienst, Auf-sich-selbst-gestellt-sein als Voraussetzungen sozial akzeptierten Glücks.
- **Östlicher Weg:** Glück als vollkommene Übereinstimmung mit der kosmischen bzw. sozialen Weltordnung (chinesischer Taoismus / Konfuzianismus) oder als endgültiges Entkommen aus der irdischen Realität ins Nirwana (Buddhismus).

Beide Wege bestätigen die Prozesshaftigkeit des Phänomens ‚Glück‘. Nun kann es allerdings sehr unterschiedlich gesucht und erfahren werden. Wir brauchen deshalb einen grundlegend **pluralen Glücksbegriff**, wenn wir nicht in Dogmatismus verfallen wollen. Dies ergibt sich schon daraus, dass Glück als Phänomen in eine **relationale Kategorie** fällt, d.h. stark von äußeren Zuständen, auch dem Vergleich von eigenen und fremden Zuständen, abhängt. Absolutes Glück, z.B. des Sterbenden unmittelbar vor seinem Tod, ist nur als abschließendes Erfüllungsempfinden erreichbar. In diesem Sinne ist Glück mehr die Summe vorangehender Erfahrung. Dazu wurde ergänzend bemerkt, dass Glücksempfinden sich überwiegend auf vergangenes Erleben bezieht, selten auf unmittelbare Gegenwartzustände.

Die bereits zuvor angesprochene Zufriedenheit als bessere Alternative zum Glücksstreben favorisiert tendenziell eine **Akzeptanz des Gegebenen**, also dessen, „was man hat“. Dies wiederum warf die Frage auf, inwieweit die individuelle Fähigkeit zu Glück oder Zufriedenheit primär biologisch bestimmt ist, was sich biographisch auch stark auf die **Lebenseinstellung** und den **Charakter** einer Person auswirkt. Eine solche biologische Bestimmung ist allerdings scharf zu unterscheiden von gesellschaftlichen Determinanten: Von Eigenverantwortung für das Glück kann dort keine Rede sein, wo ein **Tyrann** oder extrem einschränkende Umweltverhältnisse das eigene Glücksstreben stark behindern.

Die ethische Seite des Glücksstrebens kann man aber auch so formulieren: Wie schaffen wir es, dass man sein eigenes Glück überwiegend im Glück der anderen findet? Diese Frage führte uns zu der weiteren, inwiefern das eigene Glück von einer gelungenen **Identitätskonstruktion** abhängt. Diese Frage hängt wiederum mit der Überzeugung zusammen, dass man frei im Sinne von ‚**selbstwirksam**‘ sein kann. ‚Selbstwirksamkeit‘ meint hier die subjektive Auffassung einer Person, als dieses Selbst auf die Welt Einfluss nehmen zu können und nicht nur fremdbestimmte Funktion in einem System zu sein. Eine solche Selbstwirksamkeit hängt wiederum stark von den eigenen Erwartungen ab. Je höher diese sind, desto stärker ist das **Enttäuschungsrisiko**.

Bei einer Reduktion des **pursuit of happiness** auf soziale Anerkennung oder sogar materielle Erfolge steigt ferner auch das Risiko, dem Glückszustand auf künstliche Weise nachzuhelfen, z.B. durch **Drogen**, extremen **Konsum**, kriminelles oder grob rücksichtsloses Verhalten etc. Hier scheint ein probates Gegenmittel die Anerkennung einer absoluten übergeordneten Instanz sein, z.B. in Gestalt eines **personalen Gottes** oder einer **kosmischen Ordnungsvorstellung**. Indem man sein Verhalten an solchen Idealen misst, lässt sich die besagte Entfesselung womöglich vermeiden.

Schließlich: Wie relevant ist das Glücksstreben für uns überhaupt? Ist es sinnvoll, das Glück so stark in den Mittelpunkt unseres Lebens zu stellen? Am Ende ergibt sich das basale Glück wohl schlicht aus flüchtigen körperlichen Zuständen (**Stoffwechsel, Hormone, Sexualität**). Und nicht zu vergessen: Gerade die **Fähigkeit zu Vergessen** vergangenen Unglücks ist häufig eine Voraussetzung für das Finden neuen Glücks.

(ws, 21.03.2019)